

**„Befreiende Wahrheit“: Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am 22.04.2012 (Misericordias Domini) in St. Martin zu Kassel im Rahmen der Reihe „Inspiriert: Theater im Gottesdienst“ über Arthur Millers Drama „Hexenjagd“**

„Hexerei“ – dieses eine Wort, ohne Vorwarnung von Pastor Harris in den Raum gebrüllt, eröffnet das Geschehen, liebe Gemeinde. Und wir sind als Zuschauer mitten drin. Es gibt in der Kasseler Inszenierung von Arthur Millers „Hexenjagd“ keine Bühne, die sich aus der sicheren Distanz des Zuschauerraums betrachten ließe. Kein Vorhang öffnet sich. Stattdessen sitzen wir in einer Arena, in einer Art Zirkusring – oder ist es ein Gerichtsplatz? Der Raum ist von Rängen umsäumt und von einem Laufsteg durchzogen. Die äußerste Reduktion des Arrangements erzeugt ein unmittelbares Erleben. Je nachdem, wo wir sitzen, gewinnen wir unterschiedliche Blickrichtungen und Höreindrücke. Die Grenzen zwischen Schauspielern und Zuschauern verwischen sich – und mit ihnen auch die Zeiten. Haben wir eben noch an einem Abend im März oder April, vom Parkhaus kommend, das Staatstheater betreten, finden wir uns in einer anderen Welt wieder: Wir haben in Salem Platz genommen. 1692. Das Drama beginnt. Es gibt kein Entrinnen mehr. „Hexerei“.

Beklommen verfolgen wir, wie sich die Atmosphäre aus Angst und Denunziation, aus religiösem Fanatismus und Staatsräson immer mehr verdichtet, wie aus dem spielerischen Tanz nackter Mädchen in der Nacht, den Pastor Harris beobachtet, und aus einer angeblichen Geisterbeschwörung, die er belauscht, ein Fanal für die gesamte Gemeinschaft wird.

Nachfahren der Pilgrim Fathers sind es, die in Salem leben: fromm, sittenstreng, auf Reinheit bedacht. Nur als geschlossene Gesellschaft können sie in neuer Umgebung überleben: abgeschottet nach außen, überwacht nach innen. Nichts bleibt diskret oder geheim. Die Sphären von Öffentlichkeit und Privatheit überlappen sich: Was sich im Privaten ereignet, geht alle an; was

alle angeht, wirkt sich im Privaten aus. Überleben kann diese Gemeinschaft nur, wenn sie durch nichts gestört wird und sich alle an die Regeln halten. Diese Regeln sind Verbote: „Du sollst nicht“, „Du darfst nicht“. Und die Begründung der Verbote bietet die Religion. Wer ausbricht, wird schuldig. Immer und sofort: Schuldig an der Gemeinschaft, schuldig an der verordneten Religion.

Gründe, das enge Korsett im wahrsten Sinn des Wortes abzustreifen, gibt es auch in Salem, dem neuen Jerusalem der Puritaner, genug: Nacktheit ist reizvoll und Lust ist verlockend. Glaube niemand, hier wäre die bessere Gesellschaft verwirklicht. Unter dem Druck von Enge und Abgrenzung entsteht ein schwüles, tödliches Klima.

Pastor Harris hat Angst – Angst um seine Tochter, die wie leblos am Boden liegt, Angst vor den Gerüchten, es könnte etwas Übernatürliches dabei im Spiel sein, Angst um sein Ansehen als Pastor, Angst um seine Stellung in der Gemeinde, Angst um seine berufliche Zukunft. Angst, Angst, Angst.

Auch die Mädchen, die im Wald nackt getanzt und aus Kinderei die Geister beschwört haben, bekommen es mit der Angst zu tun. Was sie taten, ist verboten. Darauf steht Strafe: Sie müssten ausgepeitscht werden. Nur das nicht, nur nicht die schönen Körper misshandeln und entstellen lassen. Also flüchten sie sich in Anfälle, die sie vorspiegeln. Sie seien in dieser Nacht verhext worden. Das schützt sie vor der Strafe, macht die Sache aber nur schlimmer: Wer ist schuld daran? Wer steht mit dem Teufel im Bunde? Als Pastor Harris seine Nichte Abigail, die mit im Wald getanzt hatte, befragt: „Also habt ihr gestern Nacht doch Geister beschworen“, und sie darauf antwortet: „Ich nicht. Tituba und Ruth“, nimmt das Unheil seinen Lauf. Die ersten Namen sind gefallen. „Jetzt ist es aus mit mir“, schreit Harris. Der hartgesottene Putnam entgegnet ihm: „Nein. Seien sie stark. Warten Sie nicht, bis *Sie* einer beschuldigt. Gehen Sie selbst damit an die Öffentlichkeit. Sie haben Hexerei aufgedeckt.“

Was Pastor Harris geheim halten will, zieht sogleich Kreise. „Hexerei“. Die Mädchen sind verhext. Die Gemeinschaft ist in Gefahr. Da hilft nur, die Ursache radikal zu beseitigen, sonst sind alle verloren. Und so bricht eine beispiellose Verfolgungshysterie mit Denunziationen los, die vor nichts und niemandem Halt macht, bloß um das eigene Leben zu retten. Die ist eine Hexe, die ... und der auch! Wie eine Klimax der Erregung bis hin zur Ekstase hört es sich an: „Ich sah Sarah Good mit dem Teufel. Ich sah Frau Osburn mit dem Teufel. Ich sah Bridget Bishop mit dem Teufel. Ich sah George Jacobs mit dem Teufel! Ich sah Frau Howe mit dem Teufel! Ich sah Martha Bellows mit dem Teufel: Ich sah Frau Sibber mit dem Teufel.“ Mehr! Immer mehr! Putnam ruft: „Die Polizei! Ich hole die Polizei!“ Und Pastor Hale fügt an: „Sie sollen Handschellen mitbringen.“ Doch sie kommen nicht nach, so viele Beschuldigungen gibt es. Frau Pike, Frau Hawkins, Herr Barton, Frau Cobb, Frau Franklin, Frau Hopper – alle sind mit dem Teufel gesehen worden.

Um die Reinheit der Gemeinschaft wiederherzustellen, braucht es kollektive Sündenböcke, auf die die Schuld abgewälzt werden kann. Das kennen wir schon aus der Bibel. In Salem – und nicht nur dort! – sind es „Hexen“. In ihnen glaubt man das Einfallstor des Bösen zu erblicken. Werden sie beseitigt, ist die Gemeinschaft wieder rein. Also kommt es zu massenweisen Verhaftungen: Ehrbare, unschuldige Frauen und einige Männer verschwinden im Gefängnis, kaum dass das Wort „Hexe“ auch nur ausgesprochen ist. Die Lüge ergreift ganz Salem. Sie verbreitet sich mit Macht. Lügen haben eine furchtbare Potenz.

Schließlich sind sie alle darin verstrickt und gefangen: Selbst der aufgeklärte, wissenschaftlich gebildete Pastor Hale ist trotz anfänglicher Skepsis zwischenzeitlich von Hexerei überzeugt. Erst gegen Ende, als es zu spät ist, kommen ihm wieder die Zweifel. Und die Staatsgewalt hat nur eines im Sinn: Die Ordnung muss wiederhergestellt werden – um jeden Preis.

Nur einer versagt sich der Hysterie: der unangepasste Bauer Proctor, der das Geflecht der Denunziationen und der Angst durchschaut. Doch ohne Fehl ist auch er nicht, denn er hatte als verheirateter Mann ein Verhältnis mit Abigail, der jungen Nichte von Pastor Harris. Er ist für mich bei aller Gebrochenheit eine der stärksten, mutigen Gestalten in diesem ganzen Drama. Aber auch John Proctor geht in den Tod. Aufrecht zwar, aber dennoch unwiderruflich.

Arthur Miller hat für sein Drama umfangreiche historische Recherchen angestellt: Selbst die Namen der handelnden Personen sind verbürgt. Zwischen 150 und 300 Menschen wurden im Salem aufgrund der Aussagen der Mädchen verhaftet, dreißig davon als Hexen zum Tod verurteilt. Gehängt wurden neunzehn, zu Tode gefoltert einer, vier starben im Gefängnis. So lautet die grausame Bilanz der Hexenjagd von Salem. Erst zwei Jahrzehnte später kam es zu Rehabilitationen und zur Zahlung von Entschädigungen an die Hinterbliebenen.

Vordergründig wendet sich Miller mit seinem Stück gegen den Hexenwahn, der selbst in der Neuzeit noch sein fürchterliches Unwesen trieb. Wie die Kirchen in diesen Wahn verstrickt waren, wie sie ihn oft genug schürten, tritt uns immer deutlicher vor Augen. Hier haben wir Schuld auf uns geladen, indem Menschen, vor allem Frauen, als Sündenböcke ausgegrenzt und getötet wurden. Diese Schuld bekennen wir. Vor dem Westportal der großen Marienkirche in Gelnhausen etwa erinnert eine Skulptur an die Pfarrerswitwe Elisabeth Strupp, die als Hexe denunziert und am 3. August 1599 hingerichtet wurde. Eine von tausenden!

Aber über die Anklage gegen jede Form von religiösem Fanatismus hinaus ist Millers Stück eine Parabel auf die politischen Verhältnisse seiner eigenen Zeit: „The Crucible“ erschien 1953 in den USA in der so genannten „McCarthy“-Ära, als viele Intellektuelle „unamerikanischer Umtriebe“ verdächtigt

wurden und faktisch mit Berufsverboten belegt waren oder auch zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Angst, Massenwahn, Gesinnungsterror, Denunziation standen damals angesichts des Kalten Krieges auf der Tagesordnung. Aber nicht nur in den Vereinigten Staaten! Man denke an die ersten Schauprozesse, die 1950 in der CSSR nach sowjetischem Vorbild begannen, oder an die Prozesse gegen Wolfgang Harich und Walter Janka in der DDR. Geschlossene Gesellschaften leben von der Denunziation. Aber sie bleiben damit in sich gefangen und erstarren in ihrer Ideologie. Toleranz kennen sie nicht als Wort, geschweige denn als Haltung.

Solche Gefangenen sind auch Pastor Hale und der stellvertretende Gouverneur Danforth, deren Konfrontation – eindrücklich von Franz Josef Strohmeier und Alexander Weise interpretiert – wir hier in St. Martin vor dem Altar erlebt haben. Hale ist sich inzwischen wieder sicher: Mit Hexerei hat der Wahn in Salem nichts zu tun. Er sucht nach Beweisen, um das Gericht und Danforth davon überzeugen zu können. Und er plädiert auf Begnadigung. Doch er spürt, dass seine Einsicht zu spät kommt. Er hat keine Zeit mehr.

Und Danforth? Steht wie ein Fels in der Brandung, unangefochten von Selbstzweifeln oder möglichen neuen Beweisen – und zugleich gefangen vom Fluch der eigenen Tat: „Wie kann ich diese begnadigen, wenn zwölf andere wegen des gleichen Verbrechens bereits gehängt wurden. Das ist nicht gerecht [...] Frist oder Begnadigung müsste die Schuld derer in Zweifel ziehen, die bereits gestorben sind.“ Nicht nur, dass er sich anmaßt, „Gottes Recht“ zu sprechen – nein, indem er unerbittlich für ‚law and order‘ eintritt, wird er zum ‚furchtbaren Juristen‘: „Wenn Sie Angst vor Rache haben, sollten Sie wissen, ich würde Zehntausende hängen, die es gewagt haben, gegen das Gesetz zu verstoßen, und ein Meer von Tränen könnte die Festigkeit des Gesetzes nicht zum Schmelzen bringen.“ Es gibt kein Zurück auf dieser schiefen Bahn. Niemand kann aussteigen. Eines reißt das andere mit. Am Ende bleibt nichts als Zerstörung: getötete Menschen, zerstörte Be-

ziehungen, „herrenloses Vieh brüllt in den Straßen, der Gestank der verfäulenden Ernte verpestet die Luft“.

Ein Stück voller Moral, ohne den moralischen Zeigefinger zu heben. Verstrickung und Schuld, Lüge und Denunziation, Angst und die Versuche, auf Kosten anderer das eigene Leben zu retten – all dies lässt sich nicht fein säuberlich auf die einen und die anderen verteilen. Mit wem wir uns auch identifizieren mögen während des Stücks, wem immer auch unsere besondere innere Anteilnahme gilt: Niemand ist rein! Und alle sind Gefangene.

Wie kann man human bleiben in einer Gemeinschaft, die zunehmend inhuman wird? Wie kann man sich befreien aus den Verstrickungen, die alle fesseln und knebeln? Wenn ich es recht sehe, will Arthur Miller darauf keine Antwort geben. Muss er auch nicht. Das Drama spricht für sich. Aber es löst nicht nur bedrückte Emotionen aus, sondern fordert das Nachdenken heraus: So darf es doch nicht bis in alle Ewigkeit unter uns zugehen!

Pastor Harris und Pastor Hale kommen in „Hexenjagd“ nicht gut weg. Auch die Religion in ihrer puritanischen Radikalität nicht. Ist damit alle Religion erledigt?

Nein, liebe Gemeinde! Aus dem Teufelskreis der immer weiter um sich greifenden Lüge können wir ausbrechen. Denn gegen die Lüge hilft eines: die Wahrheit! Lüge und Denunziationen schnüren uns ein, Wahrheit befreit. Niemand hat das deutlicher gesagt als Jesus: *„Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“* (Johannes 8,31-32) Die Menschen von Salem mochten sich fromm und gottesfürchtig dünken, aber sie verleugneten die Wahrheit – und damit verleugneten sie Christus. Sie flüchteten in die Unwahrheit – und wurden Gefangene der Lüge. Darin aber liegt das Geheimnis echter Freiheit: Sie lebt auf, wo die Wahrheit auflebt!

